

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 4

Artikel: Kurzspielfilme als Fingerübungen
Autor: Richter, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiteren Verlauf des Films die Bedeutung seiner greisen Mutter, die mittlerweile auf die geriatrische Abteilung verbracht werden musste, ins Bild. Ihr hohes Alter wird von ihrem Sohn nach unten korrigiert. So befangen er von Verjüngungswundern, fernen Ländern und Sprachen spricht, gibt er an, dass sein Alter der Höhe des Tisches entsprochen habe, als die Grossmutter gestorben sei. Oft sieht es für mich so aus, als wäre unsere gesamte Verletzlichkeit in der autistisch-hünenhaften Gestalt und Physiognomie Wallas eingeschlossen. Das ungelenke Spiel von Mutter und Sohn mit den Dominosteinen wird bei mir als Zuschauer zum Anstoß einer Assoziationskette, die das verschworene inzestuöse Verhältnis der beiden in einem rührenden Sinn erahnen lässt. Augusts Kindheit innerhalb des überwucherten Schrebergartenareals mitsamt all seinen Geheimnissen liegt weit zurück. Doch am Schluss des Films stellt Navratil Walla den Grund für einen neuen Schrebergarten zur Verfügung: 80 Aren (!). Habe ich richtig verstanden? – Während die Mutter und Navratil stehen bleiben, entfernt sich August auf dem weiten, braunen Ackerstück. Wort und Bild vermitteln leichte Absurdität.

Je genauer ich mir «Im Land Kollombye.?» zurückrufe, umso mehr empfinde ich, vom Regisseur zu wenig über sein Verhältnis zu August Walla und Leo Navratil erfahren zu haben. Beim zweiten, wenn auch nuancierten und vertieften Observieren nach «Zur Besserung zur Person» wurde mir der Mensch Walla mit und trotz der lieben Mutter, dem verständnisvollen Psychiater und der kreativen Produktivität Wallas endgültig zum Fall. Die Begegnung, die ein Wiedersehen prägen sollte, blieb aus. ■

Robert Richter

Kurzspielfilme als Fingerübungen

Eigentlich ist er nicht der Diminutiv, die Verkleinerungsform des langen Spiel- und Dokumentarfilms. Und doch scheint der Kurzfilm – hier ist die Rede vom Kurzspielfilm – fast ausschliesslich als Übungsfeld, als Sprungbrett dem Nachwuchs unter den Filmschaffenden zu dienen. Dies das Fazit des reichhaltigen und vielgestaltigen Angebots an Kurzfilmen an den diesjährigen 22. Solothurner Filmtagen.

Wer schon will sich dem Kurzfilm als eigenständige filmdramaturgische Ausdrucksform, dieser Filmparte mit dem geringsten Marktwert, widmen. Zeigen doch weder Kinobranche noch Fernsehen ein echtes Interesse für den Kurzfilm. So bleibt uns der Kurzfilm zumindest als Fingerübung der Nachwuchsautoren erhalten, als filmisches Experimentierfeld, hinter dem man viele Autoren mit der Chance des ersten Langfilms liebäugeln sieht.

Der Nachwuchs stand an den diesjährigen Filmtagen deutlich im Vordergrund. Dies nicht nur, weil die «Arrivierten» kaum mit Premieren neuer Werke aufwarteten, sondern auch wegen der zahlenmässig starken Präsenz der neuen Autoren in Solothurn. Noch mehr als die bekannten Schweizer Filmautoren lässt der Nachwuchs die aktuelle Schweiz und ihre gesellschaftlichen Schlagzeilen und unterschiedlichen Probleme auf der Seite. Leichte Kost, individuelle Sehnsüchte oder allenfalls die Spiegelung der Gesellschaft in

privaten Geschichtchen und Impressionen. Fitnesstraining tut not: Oder greift der Nachwuchs den ewigen Disputen über die gesellschaftspolitische Wirksamkeit von Filmen voraus?

Zumindest an der Vielfalt der gestalterischen Ausdrucksmittel, an der Phantasie der Nachwuchsautoren mangelt es nicht, wenngleich kaum ein Autor mit seinem in Solothurn gezeigten Kurzfilm aus dem Mittelfeld ragte. Das Angebot reicht von der unterhaltenden, linear ablaufenden Kurzgeschichte über stimmige und introvertierte Bild- und Toncollagen bis zu experimentellen Arbeiten. Fliessend sind auch die Übergänge von den Versuchen, konventionelle Dramaturgien mit neuem Leben zu füllen, über Ansätze, mit dem Medium Film individuelle Stimmungen und Visionen in eigene Bilder zu fassen, zu den Filmen, deren Autoren als Exzentriker posieren.

Mit bösem Witz und beachtlichem Aufwand packt Manuela Stingelin mit «Der Ruderer» die Absurdität des modernen, kurzatmigen Lebens am Kragen: Ein bulliger Typ verpasst sich nach dem Aufstehen eine Menge fröhlich bunter Vitamintabletten und als Eiweiss-Intensivpakkung eine Portion Sardellen.

Nachher begibt sich unser bulliger Typ in eine Fitnesszelle irgendwo in einer Vorortsüberbauung: Neonlicht, ein Plakat von einem Palmensandstrand und ein Rack mit mehreren Tonbandgeräten zur Erzeugung des individuellen Ferien-Backgroundgeräusches lassen keinen Wunsch offen fürs Fitnessrudern auf einer billigen Krüppelmaschine. Doch da regt sich ein letztes Stückchen Natur, wird zur Gefahr für diese fast perfekt sterile Welt: ein Goldfisch in einem Aquarium.

Sauber gemachte Unterhaltung, kurz gehaltener Ablauf der Geschehnisse, einfach zu kon-



Facetten der Liebe stehen im Mittelpunkt vieler Nachwuchsfilme: «Habibi – ein Liebesbrief» von Anka Schmid.

sumierendes Kino, dessen Katastrophe am Ende – der bullige, vor Selbstgefälligkeit strotzende Fitnessstyp wird zum Plankton für den Fisch – ein unverbindlicher Gag bleibt. Obwohl Manuela Stingelin die Büro- und Fitnessgesellschaft an einem heiklen Punkt ansticht, verzichtet die junge Filmautorin darauf, gezielter anzuecken.

Unverbindlich zeigt sich Franz Michel, der zwischen 1981 und 1986 an der englischen National Film & Television School studiert hat. «Forget-Me-Not» ist fotografisch und dramaturgisch überzeugendes Handwerk. Unter der Führung eines einheimischen, mit bodenständigem, schweizerischem Englisch ausgerüsteten Bergführer wandert der historische Mark Twain durch die Schweizer Alpenwelt. Die Geschichte aus den Anfängen des Schweizer Tourismus' endet mit der Begegnung zwischen Mark Twain und einer

Dame, die sich als längst verflossene Liebe des amerikanischen Schriftstellers entpuppt. Ein ungebrochener Heimatfilm, verzuckert mit der Idylle eines Vergissmeinnichts, der als zeitlose, dramaturgisch konventionelle, aber gekonnt gestaltete Fingerübung gut in manch ein heiles Fernsehprogramm passt.

Noch an der Wiener Filmschule ist Christof Schertenleib, der seinen halbstündigen Kurzfilm «FieberZeit» schon im Vorspann ironisiert, um sich nicht aufs Glatteis zu begeben: «Spielfilmchen mit Originalton, viel Schwarz-Weiss, wenig Farbe, einer Überblendung und ohne Musik». Die ironische Relativierung tut gut, um nicht zu sagen, tut not. Denn aus dem traditionsreichen Eifersuchts-Dreieck hätte leicht Welt-schmerz werden können: In Basel, ihrer Heimat, waren sie noch gute Freunde, der Urs und der Martin. Der eine geht nach

Wien, der andere kommt ihn drei Jahre später dort besuchen. Doch da ist eine aufgeweckte Wienerin ins Leben der beiden Schweizer getreten. Nicht genug, dass die Lebendigkeit der Wienerin den etwas müden Schweizer Burschen die Sprache verschlägt, nein, es kommt zum handgreiflichen Eifersuchtsdrama.

Schertenleib offeriert mit seinem Kurzfilm eine alltägliche Geschichte, die unterhaltsam erzählt ist und von Gespür für dramatische Finessen und Wendungen zeugt. «FieberZeit» verrät einen schlitzäugigen Autor, der wie andere seiner Nachwuchskollegen auf Spielfilmprojekte hofft.

Einer etwas dünn geratenen Phantastik-Geschichte widmet sich der Schauspieler Christof Vorster in seinem Erstling «Die lange Nacht». Harmlos beginnt die linear erzählte Geschichte mit einer Frau, die durch nächt-

liche Einsamkeit fährt. Bald schon ist der Benzintank leer. Die rettend sich anbietende Tankstelle ist unbedient und drängt die Autofahrerin über Umwege in ein entlegenes Schloss, dessen Innenleben irgendwo im Barock steckengeblieben ist. Ein böses Erwachen findet die Autofahrerin, als sie ihrer eigenen barock ausstaffierten Leiche gegenübersteht.

«Die lange Nacht» – in einem historischen wie auch gesellschaftlichen Vakuum angesiedelt – überrascht durch die langen, dramaturgisch fein aufgebauten Linien, die die langsam dahinschleichende Geschichte zusammenleimen. Demgegenüber vermisst man die Spritzigkeit des Einfalls, der die Geschichte vor altbekannten Zusammenhängen und Abläufen bewahren könnte.

Eine Annäherung an kindliche Phantasien und Fluchtwelten will «Das Indianerkind» der an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin studierenden Heidi Specogna ermöglichen. Aus der Perspektive eines neunjährigen Mädchens wird der letzte Tag einer auseinanderbrechenden Familie geschildert. Mit den Abenteuerphantasien, ein Indianermädchen zu sein, gelingt dem Mädchen der psychische Schutz vor dem unharmonischen Alltag. So harmonisch diese Phantasien auch sein mögen und müssen, so wenig präsent sind die Mittel, die Heidi Specogna gewählt hat: Zu viele Allgemeinplätze in den Bildern, zu wenig Charakteristik in den Dialogen und den durch Schnitte einander gegenübergestellten Perspektiven verwehren dem Zuschauer den Zugang zu «Das Indianerkind».

Eine gelungene Umsetzung innerer Visionen zeigte Claudia Messmer, seit Oktober 1986 Studentin an der Wiener Hochschule für Film und Fernsehen. «Reisetagebuch» ist die Verbild-

lichung von Gefühlen einer Frau, die sich an die Zeit erinnert, als ihr Vater krank war und im Sterben lag. Komponiert wird die Stimmung der im Zentrum stehenden Frau primär durch ein durchdachtes Konzept der Montage von Bildern und Monologen. Wichtig sind die Hinweise der Orientierung, die Claudia Messmer setzt, und die dem Zuschauer helfen, sich im assoziativen Fluss der Gedanken und Bilder zurechtzufinden und diese Abfolge nachzuvollziehen.

Den inneren Visionen von «Reisetagebuch» stehen die äusseren Visionen in «La dame de pique» von Patricia Plattner gegenüber. Am Genfersee lebt ein russischer Prinz seine Erinnerungen an das üppige Leben einer verlorenen Epoche und ein verlorenes Land. Arm und einsam hält er an seinem Lebensstil fest, den er sich durch den Verkauf wertvoller Antiquitäten finanziert. Nach dem Tod des ehemaligen Prinzen übernimmt dessen Bediensteter das Erbe dieses fiktiven Lebens. Irrealität wird zu Realität, Fiktion und Traum stehen der Banalität des üblichen Lebens selbstbewusst gegenüber, die Frage nach falsch und wahr hat ausgedient. Während Claudia Messmer in «Reisetagebuch» Stimmungen und Verhältnisse mittels Schnitten auf die Leinwand bringt, tut dies Patricia Plattner mittels fotografischer Qualitäten.

Eine Reihe von Filmen versucht sich in Verfremdungen, die im Gegensatz zu den ersten, hier beschriebenen Filmen nicht zu Identifikationsmomenten für den Zuschauer werden, sondern als Verunsicherungen oder zumindest als harte Kontraste zwischen Darstellungsweisen im Kopf des Zuschauers haften bleiben sollen. Elemente wie Brüche oder Diskontinuitäten sind die Grundlagen der Filme

«Verhängt – Ineinander – die Glieder – die Bleichen» von Rainer Trinkler, der bei Filmen von Murer, Dindo oder Hermann die Kamera- oder Schnittarbeit besorgt hat, und «Habibi – ein Liebesbrief» von Anka Schmid, Schülerin der Berliner Filmhochschule.

Ein schreckliches Gedicht nennt Rainer Trinkler seinen ersten eigenen Film. Gegenstand des Films ist eine Frau, verlassen und verunsichert in einer fremden Stadt. Die Lust zur Veränderung setzt ein, wird aber erdrückt durch die Projektionen des Autors auf die Protagonistin und durch die starre Intellektualität des filmischen Konzepts. Das System der Montage von Beiläufigem und isoliert betrachtet Sinnlosem erinnert an Godard, vermag aber wegen fehlender Ironisierung nicht den «Ernstdes Lebens» zu überrunden.

Lockr nimmt sich Anka Schmid, die an den Solothurner Filmtagen gleich drei Filme präsentieren durfte und die zusammen mit der Kollegin Tanja Stöcklin zum vielversprechenden Nachwuchs gehört. Anka Schmids Liebesbrief dreht sich wie ihr anderer Film «Herzensfreude» ums Thema der Liebe. In «Habibi – ein Liebesbrief» gestaltet sie, oder besser, rekonstruiert sie aus Projektionen, alten Fotos, Super-8-Erinnerungen, Versatzstücken aus Kino-dramen der grossen, weiten Welt ein Liebesverhältnis zwischen zwei Menschen, die in verschiedenen Städten leben. Facetten der Liebe wie Klosprüche, schreibt die Autorin. Ihre Collage will den Film 22 Minuten lang neu erfinden, während die Autorin mit der Präzision der filmischen Elemente noch ungelenk hantiert.

Auch ihr zweiter Film «Herzensfreude» ist ein Bekenntnis an die Hektik, an die Geschwindigkeit und die Witzigkeit der Verfremdung. Etwas naiv, aber

Kurzbesprechungen

Cada día historia/Mujeres, madres en Nicaragua 87/45

(Jeder Tag Geschichte/Frauen, Mütter in Nicaragua)

Regie und Buch: Gabrielle Baur und Kristina Konrad; Kamera: G. Baur; Schnitt: G. Baur, K. Konrad, Bruce Tovsky; Ton: K. Konrad; Produktion: Schweiz 1985/86, oNyX Film, Video VHS, Farbe, 89 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Zwei Schweizerinnen «suchen in Nicaragua Frauen, die kämpfen». Das formal nach traditionellen Mustern gestaltete Videoband gibt aufschlussreiche Einblicke in das nach wie vor von Contra und US-Regierung bedrohte Nicaragua im Aufbruch und klammert Widersprüche und schwierige Entwicklungen keineswegs aus. Etwa die Probleme der Frauen mit dem «machismo», der ihnen auch nach der Revolution weiterhin zu schaffen macht.

→ 4/87 (Solothurner Filmtage)

J★

Jeder Tag Geschichte/Frauen, Mütter in Nicaragua

Une certaine Josette Bauer 87/46

Regie und Buch: Uli Meier und Elisabeth Gujer; Kamera: Rob Gnant und Jürg Hasser; Schnitt: Uli Meier; Musik: Ramon Koss; Ton: Luc Yersin; Produktion: Schweiz 1986, Cinémonde/SRG, 90 Min. 16 mm, Farbe; Verleih: offen.

Josette Bauer wird 1961 wegen Beihilfe zum Mord an ihrem Vater zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Flucht aus dem Gefängnis und in die USA wird sie 1967 in Miami wegen Heroinschmuggels festgenommen. Sie bricht wieder aus und wird schliesslich 1981 an die Schweiz ausgeliefert, wo sie noch sechs Monate Haftstrafe absitzen muss. Die beiden Autoren versuchen mit ihrem Film, sich dem Menschen Josette Bauer zu nähern, indem sie ein collageartiges Porträt schaffen, das das Spannungsfeld Individuum/Massenmedien wie auch Mechanismen der Rechtsprechung aufzeigt. Da der Film an vielen Stellen zu wenig dicht und eher zufällig erscheint, wird es dem Zuschauer schwerfallen, der komplexen Figur Josette Bauers näherzukommen.

→ 4/87 (Solothurner Filmtage)

J

Ewoks and the Marauders of Endor (Kampf um Endor) 87/47

Regie und Buch: Jim und Ken Wheat; Kamera: Isidore Mankofski; Musik: Peter Bernstein; Darsteller: Carel Struycken, Sian Phillips, Warwick Davis, Aubree Miller, Wilford Brimley u. a.; Produktion: USA 1985, Lucasfilm, 97 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Das blonde Waisenkind Cindel und seine Freunde, die Ewoks, gewinnen auf einem fernen Planeten den Kampf gegen die Tyrannie der Echsenkrieger. Mischung aus melodramatischem Märchen, Science-Fiction und Actionfilm. Plumpen Tricks, affektierte Kindlichkeit und unreflektierte Gewalt lassen den Film kaum als für Kinder geeignete Unterhaltung erscheinen.

J

Kampf um Endor

Der Flieger 87/48

Regie: Erwin Keusch; Buch: Uwe Timm; Kamera: Jürgen Jürges; Schnitt: Barbara Hennings; Musik: Andreas Köbner; Darsteller: Martin May, Ulrike Kriener, Birgit Franz, Norbert Mahler, Dieter Augustin, Ilse Schörner u. a.; Produktion: BRD 1986, Xenonfilm/Prokino/ZDF, 102 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.

Der Versicherungslehrling Bück ist in der Freizeit begeisterter Drachenflieger und träumt von einem Rekordflug vom höchsten Berg Boliviens. Eine clevere Journalistin, die seine Geliebte und Managerin wird, verkauft seinen Wunschtraum an Sponsoren, so dass daraus ein Alpträum wird, als er ihn realisieren muss. Locker, aber etwas zu wenig suggestiv inszenierte ironische Provinzgeschichte über die Vereinnahmung eines Jugendtraums durch Autoritäten und Kommerz. – Ab etwa 14.

→ 5/78

J★

ZAGENDA

PROGRAMMTIPS

■ Montag, 23. Februar

Herbst des Einsamen

«Georg Trakl in seiner Zeit». – Der Österreicher Georg Trakl gehört zu den wichtigsten Vertretern der modernen Poesie und gab stilbildende Impulse für die Entwicklungsgeschichte der Lyrik. Rolf Schneider würdigte Trakls Leben (1887–1914) mit seinen Schauplätzen Salzburg, Innsbruck, Wien, Krakau, eingebettet in die Epoche der Decadence des Fin-de-siècle, und bringt Trakls Gedichte in Erinnerung. Grauen und Schrecken des Ersten Weltkriegs stürzten den Dichter in Verzweiflung. Er starb im Lazarett an einer Überdosis Kokain. (22.15–23.00, ZDF)

■ Dienstag, 24. Februar

Radau um Kasperl

«Aus der Hörspielgeschichte»: Das 1971 wiederentdeckte Hörspiel von Walter Benjamin (1892–1940) unter der Regie von Urs Helmendorfer wurde anfangs der dreissiger Jahre für das junge Medium Radio geschrieben. Im Sinne Valentins, Nestroy und Lichtenbergs illustriert der Kritiker und Kulturphilosoph Walter Benjamin, «dass es fürs Denken keinen besseren Start gibt als das Lachen». (20.15, DRS 2)

«Kinder des Olymp»

Madeleine Renaud und Jean-Louis Barrault, porträtiert von Birgitta Ashoff. – Seit 40 Jahren spielen sie zusammen Theater. Das Künstlerpaar verkörpert ein Stück Theater- und Filmgeschichte. Der Compagnie Renaud-Barrault wird in der Berlinale ein Sonderprogramm gewidmet. Von der Comédie Française zum Théâtre de France und ihrem jetzigen Domizil im «Théâtre Round Point» werden Stationen ihrer Karriere nachgezeichnet. (20.15–21.00, SWF 3)

■ Mittwoch, 25. Februar

Jihad

«Afghanistans heiliger Krieg». – Jeff. B. Harmon und Alexander Lindsay, britische Reporter, nahmen Kontakte zu einem Guerillaführer, dem «Löwen von Kandahar» und den «Kämpfern Allahs» auf. Sie berichten von ihrem Leben und Schicksal als Kämpfer im heiligen Krieg gegen die sowjetische Besetzung. Der Dokumentarfilm vermittelt Eindrücke über den Krieg in Afghanistan, der seit 1979 seine Opfer fordert. (20.05–20.50, TV DRS; Zweitsendung: Donnerstag, 26. Februar, 14.30)

■ Freitag, 27. Februar

Die Tränen der Madonna

«Christliche Wunderheilungen heute?» – Seit 2000 Jahren beschäftigt sich die Medizin mit Wunderheilungen durch den christlichen Glauben. Der Film von Dieter Schlotterbeck berichtet von einem Kind aus Catania, Sizilien, das im Koma lag. Von den Ärzten aufgegeben, brachten die Eltern eine Madonnenfigur ans Krankenbett. Nach wenigen Wochen war das Kind gesund. Die Heilung war medizinisch nicht erklärbar. (18.30–19.00, SWF 3)

■ Sonntag, 1. März

Mosaik

«Wenn wir hassen, verlieren wir»; die Zigeunerin Philomena Franz, porträtiert von Michael Albus. – Philomena Franz hat ihre Lebensgeschichte in dem Buch «Zwischen Liebe und Hass – Ein Zigeunerleben» veröffentlicht. Wie findet sie, die die Hölle von Auschwitz durchgestanden hat, die Kraft, eine Familie zu gründen? In der Rückschau ihres Lebenswegs kommen die Probleme der Sinti und Roma zum Ausdruck. (11.30–12.00, ZDF)

Kurzbesprechungen

L'Hôtel du Libre-Echange

87/49

Regie: Marc Allégret; Buch: Pierre Prévert, M. Allégret, nach dem Vaudeville-Stück von Georges Feydeau und Maurice Desvallières; Adaption: Jacques Prévert; Kamera: Roger Hubert; Bauten: Lazare Meerson, Alexandre Trauner, Robert Gys; Schnitt: Denise Batcheff, Marguerite Beaugé; Darsteller: Mona Lys, Marion Delbo, Olga Muriel, Ginette Leclerc, Fernandel, Raymond Bussières, Alexandre Trauner, Jacques Prévert, Paul Grimault u.a.; Produktion: Frankreich 1934, Or Films, 95 Min.; Verleih: offen.

Der Pantoffelheld Pinglet arrangiert mit der ehemüden Frau Paillardin eine gemeinsame Liebesnacht. Ungestörte Zweisamkeit finden die beiden im dubiosen Hôtel du Libre-Echange – nomen est omen! – jedoch nicht: Bekannte tauchen auf, ein vorwitziger Hoteldiener stiftet Verwirrung, und das Rätsel um mysteriöse Geräusche soll niemand anders lösen als – der Experte Paillardin. Einfallsreicher Handlungsablauf, komisch wirkende Verwechslungen und witzige Gags machen den Film zur immer noch durchaus spannenden Unterhaltung.

J

Innocenza

87/50

Regie: Villi Hermann; Buch: Angelo Gregorio und V. Hermann, nach Francesco Chiesas gleichnamiger Novelle; Kamera: Hugues Ryffel; Schnitt: Claudio Cormio; Musik: Graziano Mandozzi; Darsteller: Enrica Maria Modugno, Alessandro Haber, Teco Celio, Patrick Tacchella, Iwan Verda u.a.; Produktion: Schweiz 1986, Imago-film/SSR/RTSI, 90 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Eine junge, hübsche Maestra aus der Stadt «verführt» in einem Tessinerdorfchen ihre pubertierenden Sekundarschüler, was nicht skandalös wirkt, sondern – durch die stilistische Distanz – eher symbolisch. Detailgenaue, fast akademische, sanft, doch bestimmt aktualisierende Verfilmung einer Novelle «des» Tessiner Dichters Francesco Chiesa. Bei aller formalen Reife und sinnlichen Eigenständigkeit fehlt dem Film die inhaltliche Spannung, das Gären, die Glut, die Notwendigkeit. – Ab etwa 14.

→5/87

J

Link (Link, der Butler)

87/51

Regie: Richard Franklin; Buch: Everett De Roche; Kamera: Mike Molloy; Schnitt: Andrew London; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Elisabeth Shue, Terence Stamp, Steven Pinner, Richard Garnett, David O'Hara u.a.; Produktion: Grossbritannien/USA 1985, Thorn EMI/Cannon, 103 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Der intelligente Menschenaffe eines Anthropologie-Professors wird zur mordenden Bestie, als er erkennt, dass er eingeschlafert werden soll. Thriller-Variante mit mäßig reproduzierten Anleihen bei Hitchcock-Filmen. Der Einfall, einen Affen als unberechenbares Bindeglied zwischen tierischer Wildheit und zivilisierter Menschheit zu konstruieren, wird mit zahlreichen Ungereimtheiten und ohne inszenatorische Dichte entwickelt. Immerhin ein echtes Affentheater: Der Orang-Utan in der Hauptrolle spielt die menschlichen Darsteller glatt an die Wand.

E

Link, der Butler

s'Margritli und d'Soldate

87/52

Regie: August Kern; Buch: A. Kern, O. F. A. Bally, C. R. Schmidt, A. H. Schwengeler; Kamera: Gérard Perrin und Adrien Porchet; Musik: Jack Trommer und Teddy Stauffer; Darsteller: Lillian Herman, Robert Trösch, Fred Lucca, Stephan Bloetzer, André Béart, die Geschwister Schmid u.a.; Produktion: Schweiz 1940, Autropa (August Kern), 90 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 1.3.87, TV DRS).

Der erste Schweizer Spielfilm rund um den Aktivdienst: Während des Zweiten Weltkrieges nimmt eine sympathische welsche Wirtstochter mitfühlend und helfend teil an den Freuden und Nöten einer Flab-Batterie. Anspruchslos unterhalter, stilistisch uneinheitlicher Dialektfilm, mit etwas allzuviel Rührseligkeit angerichtet.

K

Psychologie der Hoffnung

1. «Die Weisheit des Körpers», von Peter Schitzler. – Die sechsteilige Sendereihe beschäftigt sich mit der neuesten Entwicklung der Psychotherapie und Selbstentfaltung mit dem Akzent auf geistiger Gesundheit und den Integrationsversuchen westlicher psychologischer Tradition mit psycho-spirituellen Praktiken anderer Kulturen. (13.15–13.45, ZDF)

Alt 2010

Im Jahr 2010 wird es mehr Alte geben, die von weniger Jungen getragen werden: Düstere Visionen der zukünftigen Situation der Alten? «Alterskultur» versus «Jugendkultur»? Welche wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Auswirkungen hat die demografische Verschiebung? Die Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung setzt sich mit diesen Problemen auseinander, vorgestellt von Eva Egli. (20.00–21.30, DRS 1; Zweitsendung: Mittwoch, 11. März, 10.00, DRS 2; zum Thema: «Jeden Tag Samstag», Donnerstag, 5. März, 21.10, TV DRS)

Schmutz ohne Grenzen

«Der Rhein» – ein Umweltschutz-Märchen mit Fritz und Oskar, von Martin Graf; Sprecher: Hanns-Dieter Hüsch. – Der Film wurde vor dem spektakulären Chemie-Unglück der Firma Sandoz in Basel fertiggestellt. Es handelt sich um die «normale» Verschmutzung des Flusses, der Fritz, der Tourist, und Oskar, ein Bär vom Titisee, von der Quelle bis ans Meer nachgehen. Eine Reise mit Hindernissen, verursacht durch etwa 200 Chemieunfälle am Rhein pro Jahr. (22.25–23.10, ARD)

■ Donnerstag, 5. März

«Hier ergibt sich keiner»

Aus Nicaragua berichtet Peter Scholl Latour. – Wird das Experiment der sandinistischen Revolution in Nicaragua durch den Wirtschaftsboykott der USA und die von ihr finanzierte «Contra» zusammenbrechen? Wie behauptet sich die katholische Amtskirche gegen die «Volkskirche» der Sandinisten? Der Bericht aus dem einstigen «Hinterhof der USA» geht der Konfrontation in und um Nicaragua nach, die an die frühere Kuba-Krise erinnert. (22.10–22.55, ZDF)

ZAGENDA

FILME AM BILDSCHIRM

■ Sonntag, 22. Februar

Der schöne Augenblick

Regie: Friedrich Kappeler (Schweiz 1985), mit Richard Cilli, Vreni Aschwanden. – Wandel und Vielfalt des Fotogewerbes und ihrer Menschen wird im Porträt der Fotografenfamilie Aschwanden, dem Wanderfotografen Hiltbrunner und dem Strassenfotografen Amrein lebendig. «Der schöne Augenblick» ist zugleich Metapher der Vergänglichkeit des Lebens im Fluss der Zeit, Zeichen der Erinnerung und dem Verhältnis zwischen Bild und Wirklichkeit. (11.00–12.30, TV DRS)
→ ZOOM 1/86

Cat on a Hot Tin Roof

(Die Katze auf dem heißen Blechdach)

Regie: Richard Brooks (USA 1958), mit Elisabeth Taylor, Paul Newman, Burl Ives. – Filmfassung nach Tennessee Williams Bühnenstück: Psychosoziale Kritik, angewendet auf die Beziehungen in der Sippe eines vermögenden Südstaaten-Farmers in den USA. Gier, Verlogenheit, Verdrängung bilden eine spannungsgeladene Atmosphäre, die sich in der Erkenntnis von Schuldverstrickungen entlädt. In der Entlarvung des Niederträchtigen deutet sich eine übergreifende Menschenliebe an. (22.45–0.30, ZDF)

■ Montag, 23. Februar

Le thé au harem d'Archimède

(Tee im Harem des Archimedes)

Regie: Mehdi Charef (Frankreich 1985) nach seinem Roman, mit Kader Boukhanef, Rémi Martin, Laure Duthilleul. – Am Beispiel von zwei befreundeten arbeitslosen Jugendlichen, der eine ist Franzose, der andere Sohn algerischer Einwanderer, schildert Mehdi Charef, autobiografisch grundiert, das Leben in einem tristen Pariser Vorort zwischen Leerlauf und kriminellen Aktivitäten am Rande des sozialen Abstiegs. Keine Anklage, sondern Aspekte einer brutalen Wirklichkeit in ihrer individuellen und sozialen Verschränkung. (20.10–22.55, TSR)
→ ZOOM 23/85

■ Mittwoch, 25. Februar

Sult

(Hunger)

Regie: Henning Carlsen (Dänemark/Norwegen/Schweden 1956), mit Per Oscarsson, Gunnar Lindblom, Osvald Helmuth. – Die Filmautoren der skandi-

Kurzbesprechungen

Marie – A True Story

87/53

Regie: Roger Donaldson; Buch: John Briley nach dem gleichnamigen Buch von Peter Maas; Kamera: Chris Menges; Schnitt: Neil Travis; Musik: Francis Lai; Darsteller: Sissy Spacek, Jeff Daniels, Keitz Szarabojka, Morgan Freeman, Fred Thompson, Trey Wilson, Graham Bekel, Lisa Danes u.a.; Produktion: USA 1985, Frank Capra jr. für Dino De Laurentiis, 110 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die brillant spielende Sissy Spacek verkörpert Marie Ragghianti, die als Vorsitzende des Begnadigungsausschusses des amerikanischen Bundesstaates Tennessee auf eine Korruptionsaffäre stösst und sich trotz Pressionen hartnäckig und erfolgreich für Gerechtigkeit einsetzt. Eine fast dokumentarische Kamera unterstützt die packend inszenierte, auf wahren Begebenheiten beruhende Geschichte. Leider konzentriert sich der australische Regisseur auf das Thrillermässige des Konflikts und vernachlässigt darüber den politischen Hintergrund. – Ab etwa 14.

J

The Morning After

87/54

Regie: Sidney Lumet; Buch: James Hicks; Kamera: Andrzej Bartkowiak; Schnitt: Joel Goldman; Musik: Paul Chihara; Darsteller: Jane Fonda, Jeff Bridges, Raul Julia, Diane Salinger, Richard Foronjy, Geoffrey Scott u.a.; Produktion: USA 1986, Bruce Gilbert, 103 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Eine zur Trinkerin gewordene gescheiterte Schauspielerin erwacht eines Morgens in einer fremden Wohnung im Bett neben einem Mann, dem ein Messer bis ans Heft in der Brust steckt. Gejagt von Entsetzen und Angst, begibt sie sich auf die Flucht, die sie im Kreise herumtreibt. Ihre Einsamkeit teilt ein herumstreunender, dienstuntauglicher Polizist. Als nähme er einen klinischen Befund auf, hat Sidney Lumet diesen Thriller mit nüchternem Blick für die Gegenständlichkeit der Umwelt (Los Angeles) und die Gewöhnlichkeit der Figuren inszeniert. – Ab etwa 14. →4/87

J★

Padre di famiglia (Familievater)

87/55

Regie: Nanni Loy; Buch: Ruggero Maccari und N. Loy; Musik: Carlo Rustichelli; Darsteller: Nino Manfredi, Leslie Caron, Claudine Auger, Ugo Tognazzi, Mario Ca-rotenuto, Marisa Solinas u.a.; Produktion: Italien/Frankreich 1967, ULTRA/MN/C.F.C., Marianne Prod., 110 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 23.2.87, TV DRS). Kurz vor der Volksabstimmung über das politische Schicksal Italiens heiraten 1946 in Rom zwei junge Architekten. Voller Optimismus gehen sie an die Aufgabe, gegen Bauspekulation und unmenschliches Wohnen zu kämpfen. Im Lauf der Zeit wird die Frau mehrmals schwanger, und die alltäglichen Sorgen lassen Idealismus und Unabhängigkeit fragwürdig erscheinen. Ein sehr italienischer Film, der mit ironischen Pointen Spannungen und Turbulenzen beschreibt, die sich durch eine rasche Kinderfolge in einer Ehe von Berufstätigen einstellen. Vorwiegend auf Unterhaltung ausgerichtet, mit einem in Ernst umschlagenden Schluss und Stimmungswechsel.

E

Familievater

Pennies from Heaven

87/56

Regie: Herbert Ross; Buch: Dennis Potter; Kamera: Gordon Willis; Musik-Arrangements: Marvin Hamlisch und Billy May, Choreographie: Danny Daniels; Darsteller: Steve Martin, Bernadette Peters, Jessica Harper, Vernel Bagneris, Christopher Walken u.a.; Produktion: USA 1981, Nora Kaye/Herbert Ross für MGM, 105 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Arthur, ein erfolgloser Verkäufer von Notenblättern mit einer liebesunfähigen Ehefrau, flüchtet sich im Krisen-Chicago von 1934 in seine Träume und zu einer süßen Lehrerin. Mit seiner völlig unsensiblen, nur von Geld- und Bett-Träumen beherrschten Art stürzt er beide Frauen ins Unglück, seine Geliebte endet gar auf dem Strich. Die in unmotivierten Sprüngen verlaufende Geschichte wurde mit beliebten Melodien der dreissiger Jahre, etwas Sozialromantik und nostalgischen Anlehnungen an Ginger & Rogers zu einem uneinheitlichen, künstlichen Musical gemixt. Die sparsamen Tanznummern sind zwar gekonnt, wirken jedoch aufgesetzt. – Ab etwa 14.

J

navischen Gemeinschaftsproduktion haben die Romanvorlage von Knut Hamsun stilsicher im Film umgesetzt. Ohne Effekthascherei wird das Elend eines jungen Journalisten und Literaten, der nach langem Auslandsaufenthalt nach Norwegen zurückkehrt und beruflich nicht mehr Fuss fassen kann, in intensiven, dokumentarisch-sachlichen Bildern beschrieben. Individueller Widerstand gegen ein unerbittliches Schicksal und das Gesellschaftsbild der Jahrhundertwende packen den Betrachter. (22.40–0.30, ZDF)

■ Mittwoch, 4. März

Ekdin pratidin

(Ein Tag wie jeder andere)

Regie: Mrinal Sen (Indien 1980), mit Satya Banerjee, Gita Sen, Mamata Shankar. – Eine ruhige, genaue Alltags- und Milieustudie um eine siebenköpfige Familie, deren älteste Tochter den Lebensunterhalt für alle verdienen muss. Ohne Rechenschaft zu geben, bleibt sie eine Nacht weg. Diese Tatsache war besonders für ein indisches Publikum provozierend, da sich eine Frau das Recht auf Selbstbestimmung nimmt und der Bruch mit alten Familientraditionen anschaulich wird. Der «Familienfilm» zählt zur dritten Schaffensphase Sens, die sich den zwischenmenschlichen Beziehungen zuwendet. (22.30–0.55, ZDF)

Archivaufnahmen und Gespräche mit Zeitzeugen aus den zwanziger Jahren durch die vielfältige Geschichte der Stadt und des Films. (11.00–12.30, TV DRS)

■ Mittwoch, 4. März

Der lächelnde Tiger von Bengal

«Mrinal Sen, ein indischer Filmemacher». – Der 1923 im heutigen Bangladesch geborene Regisseur Mrinal Sen gehört zu den Vertretern des «anderen indischen Films». Die indische Filmproduktion ist mit fast 900 kommerziellen Spielfilmen pro Jahr die grösste der Welt. Der oppositionelle Regisseur vermittelt in seinen verschiedenen Schaffensperioden mit seinen Filmen ein authentisches Bild von den sozio-ökonomischen und familiär-privaten Verhältnisse in Indien. Sein unpathetischer Realismus, gepaart mit dem Optimismus und Humor des Humanisten, hat ihn einem internationalen Publikum bekannt gemacht. Er glaubt seit Beginn seiner Filmarbeit 1956 an die politische Wirksamkeit seiner Werke. (22.45–23.30, ZDF)

VERANSTALTUNGEN

■ 28. Februar–1. März, Zürich

Videonom

Die Arbeitsgemeinschaft «Jungi mached Fernsehen» will mit ihrer Tagung Impulse auslösen für die praktische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Margrit Bürer und Heinz Nigg, Leute, die auf diesem Gebiet über Jahre Erfahrungen gesammelt haben, stellen Ergebnisse der Videoarbeit mit Kindern und Jugendlichen vor. Sie reflektieren ihre Erfahrungen auf dem Hintergrund der aktuellen Medientwicklung in fünf Gesprächsrunden: 1. Internationales Mediengeschäft. 2. Beitrag der neuen Medien zur wachsenden Bildungskluft. 3. Ersetzen die modernen Film- und Fernsehmythen die alten Märchen? 4. Jede Sekunde ein neuer Reiz. Zur Ökonomie und Ästhetik der Videoclips. 5. Strategien im Umgang mit Medien. Als Fachleute, die in diesen Gesprächsrunden mithören, konnten gewonnen werden: die Philosophin Brigitte Weissaupt, der Psychoanalytiker und Ethnologe Mario Erdheim, der Schriftsteller und ehemalige Radiojournalist Lukas Hartmann sowie die Filmemacherin und -kritikerin Beatrice Leuthold. Der Versuch, konkrete Videoarbeit in so weiten Zusammenhängen zu reflektieren, dürfte sowohl für Medienpädagogen wie für Videoschaffende lohnend sein. – M. Bürer, Schafselbergstrasse 45, 8055 Zürich (Tel. 01/491 51 96).

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ Sonntag, 22. Februar

Berlinale '87

«Aspekte von den Filmfestspielen». – In zeitlichen Abständen folgen Kurzberichte über Ereignisse, Premieren und Persönlichkeiten während der 37. Internationalen Filmfestspiele, einem der Gradmesser der weltweiten Filmproduktion. (22.25–22.45, ZDF; weitere Berichte: Dienstag, 24. Februar, 22.10; Donnerstag, 26. Februar, 22.10; Sonntag, 1. März, 22.05; Dienstag, 3. März: «Die Preisträger der Filmfestspiele», 22.10, ZDF)

■ Sonntag, 1. März

Filmstadt Berlin

«Stimmungen, Spuren und Zeugen zur Geschichte einer traditionsreichen Filmmetropole». – Berlin feiert dieses Jahr sein 750-Jahre-Jubiläum. Beat Regli und Dominik Keller führen mit atmosphärischen Bildern,

Kurzbesprechungen

• Sepa – nuestro señor de los milagros

87/57

Regie und Buch: Walter Sixer; Kamera: Rainer Klausmann; Schnitt: Ulrike Joanni; Musik: Jindrich Konir, arrangiert von Gary Todd; Kommentar: Mario Vargas Llosa; Sprecher: Burkhard Driest; Produktion: Peru/Schweiz/BRD 1986, Walter Sixer, Wildlife/Peru; Alive Film & Video, Balance-Film, 16 mm, Farbe, 77 Min.; Verleih: offen (Auskunft: Alive Film & Video, 8032 Zürich).

Dokumentarfilm über eine halboffene Strafkolonie im peruanischen Urwald am Rio Sepa, die ein Modell für einen humanen Strafvollzug sein könnte, aber unter Korruption, Bürokraten- und Beamtenwillkür leidet und vom Staat im Stich gelassen wird. Trotz etwas konventioneller Machart informiert das Werk eindrücklich über einen bei uns weitgehend unbekannten Aspekt der Realität eines Dritte-Welt-Landes.

→4/87 (Solothurner Filmtage)

J★

• Shuar – Volk der heiligen Wasserfälle

87/58

Regie und Buch: Lisa Faessler; Kamera: Konrad Kotowski; Schnitt: Marlies Graf; Musik: Original Shuar; Ton: Volker Idelberger; Produktion: Schweiz 1987, Filmkollektiv Zürich/Rolf Schmid, Limbo Film, 16 mm, Farbe, 89 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Die Shuar-Indianer leben am westlichen Rand des tropischen Regenwaldes, zwischen Amazonas-Tiefland und Anden-Hochland, auf den Territorien von Ecuador und Peru. Der Film beeindruckt durch die einfühlsam-aufschlussreichen Bilder, die ein starkes Gefühl für diese selbstbewusst-fröhlichen Menschen entstehen lassen, die trotz offenkundiger zivilisatorischer Einflüsse versuchen, ihre kulturelle Identität zu wahren. Die Regisseurin verzichtet auf Kommentar oder Interviews und lässt die Bilder vom Leben und Zusammenleben, von der harten Arbeit und ekstatischen rituellen Feiern für sich sprechen.

→4/87 (Solothurner Filmtage)

J★

• Tenue de soirée (Abendanzug)

87/59

Regie: Bertrand Blier; Kamera: Jean Penzer; Schnitt: Claudine Merlin; Musik: Serge Gainsbourg; Darsteller: Gérard Depardieu, Michel Blanc, Miou-Miou, Bruno Cremer, Jean-Pierre Marielle, Michel Creton, Jean-François Stévenin u.a.; Produktion: Frankreich 1986, Hachette/DD/Ciné Valse/Philippe Dussart, 84 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Ein Homosexueller mit märchenhaften Fähigkeiten stellt einem verheirateten Mann nach und macht ihn seiner Frau abspenstig, um ihn am Schluss wieder fallenlassen zu wollen. Bertrand Bliers verstörend hakenschlagende, zeitweise fast ekelerregende Hass- und Liebesgeschichte voll surrealer, provozierender Elemente scheint zum Ziel zu haben, den Zuschauer mit Gewalt für Gefühle empfänglich zu machen, die nicht das Produkt sentimental Anhänglichkeit oder eines Abhängigkeitsverhältnisses sind. Ein zwiespältig-faszinierender Film, der mit innerlicher Distanz, die vom Autor wahrscheinlich bewusst herbeigeführt wird, sogar Vergnügen bereiten kann.

→4/87

E★

Abendanzug

• Želja heisst Wunsch, Život ist das Leben

87/60

Regie, Buch und Schnitt: Otto Wyman und Snežana Herceg; Kamera: O. Wyman; Musik: jugoslawische Volksmusik; Darsteller: Familie Herceg; Produktion: BRD 1986, HFF München, BR, 16 mm, schwarz-weiss, 91 Min.; Verleih: offen.

Ein jugoslawisches Gastarbeiter-Ehepaar in der Schweiz baut in seiner Heimat ein Haus, um später dahin zurückkehren zu können. Aus intimer familiärer Nähe gefilmtes Porträt von Menschen in der Fremde und ihren Wünschen und Wertvorstellungen, deren «Anpassung» immer wieder von einer stärkeren Realität erzwungen wird.

→4/87 (Solothurner Filmtage)

J★

FILME ZUM THEMA «FLÜCHTLINGE»

- SELECTA Verleih, Rue de Locarno 8,
1700 Freiburg, Tel. 037/227222
- Verleih ZOOM, Saatwiesenstrasse 22,
8600 Dübendorf, Tel. 01/8217270

Asylpolitik Europa

Schweizer Fernsehen (Rundschau), Schweiz 1986, Video VHS, farbig, 20 Min., Dokumentarfilm, deutsch gesprochen, Fr. 20.–, Verleih ZOOM

Ein Blick auf europäische Länder zeigt: Überall wird in der Asylpolitik zurückbuchstabiert. Das Video zeigt den Fall von drei iranischen Familien, die auf der Flucht nach Schweden auf dem Flughafen Kloten gestrandet sind. Es stellt die Situation in Westberlin dar, wohin Flüchtlinge strömen, nachdem Schweden und Dänemark die Grenzen zugemacht haben. Das Video gibt ein Bild der Abschreckungspolitik der BRD, gefilmt am Flughafen Frankfurt und im Lager Schwabach. Anhand von Grafiksequenzen werden Angaben über Flüchtlings- und Asylantenzahlen in Europa gegeben.

My Mother is in Sri Lanka

(Fremde unter uns)

Remo Legnazzi, Jürg Neuenschwander, Schweiz 1986, 16mm-Film, farbig, Lichtton, 90 Min., Dokumentarfilm, Mundart, tamilisch, englisch gesprochen, deutsche Zwischentitel, Fr. 120.–, Verleih ZOOM
Ohne die hektische Eile vieler Fernsehfilme dokumentieren Remo Legnazzi und Jürg Neuenschwander tamilischen Asylantenalltag in einem Flüchtlingscamp in Bern. Behutsam nähern sie sich diesen Menschen und ihren Schicksalen. Der Film, dessen unprätentiöse Bilder voller Inhalte, Geschichten und Aussagen sind, weckt für diese Menschen Verständnis und hilft mit, ungerechtfertigte Vorurteile abzubauen. Der Verzicht auf laute, ideologisch gefärbte Töne gibt dem Film seine überzeugende Kraft. (vgl. Besprechung ZOOM 2/87)

Flucht aus dem Paradies

Schweizer Fernsehen, Schweiz 1984, Video VHS, farbig, 60 Min., Dokumentarfilm, deutsch gesprochen, Fr. 25.–, Verleih ZOOM

In diesem Dokumentarfilm werden die Schicksale von Berner Tamilen-Flüchtlingen bis nach Sri Lanka zurückverfolgt. Es wird die politische und soziale Si-

tuation der Tamilen in Sri Lanka dargestellt und mit Hilfe von Gesprächen mit tamilischen Asylbewerbern auf deren Probleme im Asylland Schweiz hingewiesen.

Sanctuary – sie fliehen in die Fremde

James Becket, Schweiz 1983, 16mm Film, farbig, Lichtton, 58 Min., Dokumentar-Spielfilm, deutsch gesprochen, Fr. 60.–, Verleih ZOOM

Der Film zeigt das Schicksal von fünf Flüchtlingsfamilien in verschiedenen Weltregionen und begleitet sie auf der Flucht bis zum Leben in einer für sie völlig neuen Umgebung. Die Schauspieler sind alle selber Flüchtlinge. Die Vielfalt der Schauplätze macht deutlich, dass das Flüchtlingsschicksal Menschen aus allen Kontinenten trifft (vgl. ZOOM 12/84, S. 24–27).

Selbstbedienung

Michael Muschner, BRD 1984; farbig, 9 Min., Kurzspielfilm, deutsch gesprochen, 16mm-Film, Fr. 25.–, SELECTA-Verleih

«Man» kann heutzutage nicht einmal mehr im Restaurant den Rücken kehren, ohne dass ein Fremder einem aus dem Teller isst und die Tasche stiehlt. Vertrackt wird die Geschichte aber dann, wenn die brave Bürgerin merkt, dass sie sich geirrt hat: Ihr Teller steht unberührt auf dem Tisch nebenan, und da ist auch noch die Handtasche!

Wenn es nicht hier ist...

Schweiz 1978; farbig, 8 Min., Zeichentrickfilm, ohne Sprache, 16mm-Film, Fr. 20.–, Verleih: SELECTA und ZOOM

Ein Mensch muss aus seiner Heimat flüchten, weil er die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung nicht teilt. Aber auch in der Fremde erfährt er, dass er in Form und Farbe nicht zu den Bewohnern des Gastlandes passt. Erfüllt von Bildern aus seiner Vergangenheit, verfällt er der Resignation, bis er einem jungen Paar begegnet. Das Winken des Mädchens entlockt ihm ein Lächeln. Er entdeckt auf einmal Menschen, die, wie er, anders sind, jeder auf seine Art. Durch diese Vielfalt von Formen und Farben entsteht eine bunte Welt mit frohen Menschen.

Eine Broschüre zum Thema «Flüchtlinge, Asyl» mit 16mm-Filmen und Video VHS aus den Verleihen SELECTA und ZOOM ist gratis erhältlich beim Katholischen Filmbüro, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, 01/201 5580, und beim Evangelischen Medien-dienst, Dokumentation, Bürenstrasse 12, 3007 Bern, 031/461679.

vielleicht umso tröstlicher die hier zugrunde liegende Idee eines Herzens (gemalt in lippenstiftstarkem Rot!), das von Hand zu Hand, von Brust zu Brust wandert, und die Menschen glücklich macht.

Ein karger Einfall, dessen moralische Bewertung (etwa von obszön bis ermunternd) ganz dem Zuschauer überlassen ist, hat Herbert Fritsch genügt, den 12minütigen «*Der Ohrenwurm*» zu realisieren. Während der ganzen Laufzeit des Films stecken sechs Männer schön der Reihe nach einander die Finger in die Ohren. Die Taten und die Reaktionen hält eine ununterbrochene Einstellung fest. Abgesehen von einer wachsenden Euphorie unter den Protagonisten, wartet man vergebens auf eine Wende oder weitere Einfälle. In den Ohren grübeln – der Philosophie letzter Schluss?

Am experimentellen Ende der Palette steht schliesslich «*strichweise*» von Christoph Balsiger. In minutiöser Kleinarbeit hat Balsiger die Emulsion von Super-8-Allongenmaterial mit dem Sackmesser bearbeitet. Wie ein Handwerker hat er experimentiert und, sich einem rhythmischen Konzept unterordnend, Kratzer und Löcher fabriziert. Hinzu kam der Zufall des Materials und der Handarbeit. Das Konzept wie auch das Endprodukt sind nicht neu; überzeugend aber die unprätentiöse Einfachheit im Umgang mit dem Material.

Ein rein abstrakter Film, dessen Striche mit unterschiedlichen Farbnuancen (hervorgerufen durch die Ritztiefe) und dessen rhythmischer Ablauf zu einer Geschichte zusammenschmelzen, will sich doch der Zuschauer an handlungsorientierten Kontinuitäten festklammern. ■

Claudia Acklin

Wendel

Regie und Buch: Christoph Schaub; Kamera: Patrick Lindenmayer; Schnitt: Kathrin Plüss; Musik: Thomas Bächli; Ton: Felix Singer; Darsteller: Daniel Buser, Kriton Kalaitzides, Lilo Wicki, Andreas Löffel u. a.; Produktion: Schweiz 1986, Christoph Schaub/Videoladen Zürich, 16 mm, Schwarz-weiss, 56 Min.; Verleih: Chr. Schaub, c/d Videoladen, Zürich.

«Das Unmittelbare, das Spritzige, das Kecke wurde beklatscht. Letzter, schon fast mit Freudentränen beklatschter Film war «Züri brännt». Nach einem attraktiv aufregenden Eclat anlässlich der Aufführung in Solothurn 1981, wurde dieser Film von der liberalen (Film)Öffentlichkeit aufgesogen. Dieser Film galt von da an als Massstab für alle weiteren. Für uns aber stellte dieser Film eher einen erfolgreichen Schlusspunkt dieser Art von Videoarbeit dar (...).»

Christoph Schaub schrieb diese Sätze 1984. Er, Pius Morger, Clemens Steiger, Angelo de Rota, Jörg Helbling und andere der Gruppe rund um das Kollektiv des Zürcher Videoladens traten damals provokativ als Nachwuchs an die Öffentlichkeit der Solothurner Filmtage, verkündeten, der «Neue Schweizer Film» sei heute alt, und forderten eine eigentliche Nachwuchsförderung durch den Bund und das Fernsehen und die Gleichberechtigung von Video. Ihr Gruppenexperiment «Anna» wirbelte nicht wenig Staub auf, grauen, düsteren, der schockierte.

«Züri brännt» war aber kaum der Schlusspunkt, wie Christoph Schaub meinte, es folgte eine

Phase der Resignation, der Unsicherheit, später der Verarbeitung und der Neuorientierung. Christoph Schaub ist einer der Mitautoren von «Freeze» (1985), einer kritischen Dokumentation zur Arbeit des Videoladens, von der Zeit der nach-68-inspirierten Gegeninformations- und Agitationsarbeit bis zu den Experimenten formaler und elektronischer Art neueren Datums. Die Bandausschnitte kommentierten die Autoren von «Freeze» oft ironisch, abwehrend, sie nahmen Abstand von all dem, was einst in ihren Köpfen an dogmatischem Ballast war, an Konzeptionen über die «richtige» Videoarbeit. Nach aussen wehrten sie sich damit gegen das Eingesperrtsein in Publikumserwartungen, wie sie Christoph Schaub oben beschreibt.

An den Solothurner Filmtagen 1987 ist er nun mit einer einstündigen Fiktion, schwarz-weiss und auf 16 mm gedreht, an die «liberale (Film)Öffentlichkeit» getreten. «Wendel» ist ebenfalls eine Verarbeitungsgeschichte, und sie ist nicht direkt «spritzig» oder «keck», doch aber bedächtig und zärtlich. Die beiden Hauptfiguren des Films, David (Daniel Buser) und Wendel (Kriton Kalaitzides), halten darin einander ihre (Beziehungs-) Vergangenheit vor; sie tun dies ohne zynische Distanz, mit ein wenig Wut, etwas Humor und einer leisen Wehmut.

Wendel ist derjenige, der weggegangen ist, nach New York, in den Schmelztiegel jugendlicher Subkulturen, ins Mekka der künstlerischen Avantgarde, wie man meinen sollte. Aber da hat man den Reagan'schen Konservativismus, die puritanische Atmosphäre des Amerika 1986 nicht in Rechnung gestellt: Wendel kommt als verheirateter junger Mann, in Hemd und Krawatte, zu einem kurzen Europa-Trip, um das vom Vater ererbte Fe-



rienhaus, samt Ping-Pong-Tisch und Fleisch im Tiefkühler zu verkaufen.

David, der vor vier Jahren zurückgeblieben ist und sich ein leidlich gutes Leben eingerichtet hat, ist der Zürcher «Szene» treu geblieben, die etwas eitel, etwas selbstverliebt in den einschlägigen Bars verkehrt. Man interessiert sich heute für das Modisch-Exotische, für das Design der dreissiger Jahre, wie man es in der «Zürcher Illustrirten» im Brockenhause findet.

In Rückblenden lässt Christoph Schaub Davids Erinnerungsfetzen Revue passieren, während die beiden zusammentreffen und miteinander abrechnen. Die Ankündigung von Wendels Ankunft versetzt David nämlich in Aufruhr, wirbelt seine Erinnerung auf und röhrt vor allem an ein vergangenes Lebensgefühl. Für David ist ihre gemeinsame Vergangenheit ein Leben als Balanceakt, an den Grenzen des Normierten – beispielsweise ihre homosexuelle Erfahrung während einer Italienreise –, ein ungesichertes Leben, das labile Gleichgewicht

als Utopie. Im Rückblick ist diese Zeit zärtlicher Solidarität für ihn kaum mit negativen Gefühlen besetzt. Wendel hingegen erscheint die Vergangenheit als eine Zeit des Chaos, der Bodenlosigkeit, der Unsicherheit; heute findet er die Idee absurd, sie könnten sogar eine Frau miteinander teilen. Diese Idee scheint zwar nicht der Vorstellung entsprungen zu sein, dass Zweierbeziehungen einen bürgerlichen Besitzanspruch wiederspiegeln, sondern der Lust am Experiment, an der Eroberung vielleicht; aber für Wendel ist das heute vorbei, er braucht eine Frau, die ganz alleine ihn liebt. Dennoch ist er gern auf einen Sprung nach Zürich gekommen und will alle seine Freunde wiedersehen.

Wendel ist nicht die Figur eines Heimatlosen, einer, der aus Verbitterung, aus Frustration darüber, dass er die Welt nicht ändern konnte, ausgewandert ist. Beide, Wendel und David, können sich in der Schweiz (wieder) wohlfühlen (in einer ländlichen Beiz setzen sie sich an die Kegelbahn zu den Män-

nern dort). Wendel hat in Zürich auch kein Tribunal zu befürchten: David ist nicht Wendels Richter, der ihm Verrat an einem Dogma oder einem jugendlichen Glaubensbekenntnis vorwirft; er ist kein moralinspirierender Nach-68er.

Wenn David Wendel zum Schluss in den See wirft, so ist das ein kleiner Akt der Rache dafür, dass Wendel ihn verletzt und «hocken gelassen» hat. Weil sie den Konflikt, trotz Vorwürfen und Bezichtigungen, nicht scheuen, beweist diese Männerbeziehung auch vier Jahre später noch ihre Stärke. Eine Stärke, die sie nicht aus einem revolutionären Impetus beziehen, aus keinem gemeinsamen «Klassenfeind» oder Aktivismus, sondern aus der Auseinandersetzung. Sie begehen im Film eine einzige «subversive» Handlung, als sie nachts ein Pedalo losbinden, um damit auf den Zürichsee hinauszufahren.

Christoph Schaub's Film ist eine private Geschichte ohne grosses sozial-kritisches Geschütz und will auch nicht mehr sein. Seine politischen Anspielungen sind zurückhaltend: Cohn-Bendit in einer Talkshow als Fernsehspektakel; «Die schwarz Chatz» erklingt, ein Piratensender im Raum Zürich aus jenen Jahren.

Christoph Schaub ist 1958 geboren, er ist einer der Zwischen-generation: zu jung, um ein 68er zu sein und sich in Enttäuschung über die ausgebliebene Revolution zu grämen, zu alt, um sich in den Zürcher Unruhen 1980 verheizen zu lassen. Beide Bewegungen werden ihn dennoch geprägt haben. Sein Film «Wendel» ist versöhnlich, da wird nicht im Zorn zurückblickt. Er ist im Gegenteil von einer bestechenden Weichheit, und seine Verspieltheit hilft ab und zu auch über einen holprigen Dialog hinweg. ■